Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1915)
Heft: 4

Artikel: Der Krieg und die Frauen : Vortrag von Prof.
Autor: S. / Ragaz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geben. Nein, ich hasse das Wort „geben“. Wer sind wir, die wir ihnen irgend etwas geben wollen? Wir sind nicht Gott, wir haben die Frauen nicht erschaffen. Sie erhalten ihre Rechte aus derselben Quelle und von derselben Autorität wie wir. (Basler Nachrichten.)

Der Krieg und die Frauen.

Vortrag von Prof. **Ragaz.**

Sonntag, den 14. Februar hielt im Kirchgemeindehaus in Winterthur Herr Professor L. Ragaz aus Zürich vor einem zahlreichen Publikum einen gediegenen Vortrag über das aktuelle Thema: „Der Krieg und die Frauen“, aus welchem wir versuchen wollen, einige Hauptgedanken wiederzugeben.

Als man beim Ausbruche des Krieges sich in jenen Kreisen umsah, welche schon längere Zeit an der Verwirklichung des Friedensgedankens gearbeitet hatten, es waren die Christen, die Sozialisten und nicht zuletzt die Frauen, da erlebte man die grosse allgemeine Enttäuschung, dass alle jene Friedensfreunde im entscheidenden Momente versagten.

In erster Linie dachte man also an die Christen, weil sie ja schon ihrer Lehre nach sich nicht hätten für den Krieg begeistern sollen. Allein die kulturelle Entwicklung der letzten Jahrzehnte entfremdete die Menschen dem wahren Christentum so sehr, dass es für sie nicht mehr jene Kraft der Liebe besass, die der Erlöser von seinen Jüngern verlangte.

Eine andere Friedenspartei, die Sozialisten, hatte erst angefangen, für den Frieden zu wirken, und hoffte, in der sogenannten Internationale ein Mittel gefunden zu haben, um für die Zukunft den Krieg zur Unmöglichkeit zu machen. Allein auch sie fiel beim Beginn des fürchterlichen Weltbrandes auseinander; doch wird sie wohl ihre Hoffnungen trotz Hass und Lüge nicht begraben, sondern mutig ihr Werk fortsetzen, wenn die Kanonen endlich schweigen.

Als dritte Friedensmacht führte der Redner die Frauen an. Wohl niemand sollte wie sie den Frieden herbeisehnen und für sein Kommen wirken. Wer leidet denn in jedem Krieg mehr als sie? Verliert sie ihren Gatten, ihre Söhne, ihre Brüder nicht hundertmal, Stunde um Stunde? Sieht sie dieselben nicht ständig allen Greueln des Krieges ausgesetzt? Fährt sie nicht nachts aus geängstigten Träumen auf? Stockt nicht ihr Herzschlag, wenn der Briefbote läutet? Was wird er ihr bringen, einen Gruss aus dem Felde oder das gefürchtete Täfelchen, die Uhr und den Ring? Zu einem untätigen, seelenmarternden Harren verdammt, kann sie nur ihren Jammer zum Himmel aufsteigen lassen, und wenn man von einem Ozean von Blut redet, den dieser Krieg schon gefordert, so muss man ihm wohl einen noch viel grösseren Ozean von Thränen beigesellen. Während der Mann, umrauscht von den Wogen der Kriegsbegeisterung, den viel gepriesenen Tod fürs Vaterland sterben kann, bleibt sie zurück, des Ernährers und Beschützers beraubt, und muss mit ihren Kindern ein oft elendes Leben weiterschleppen. Von den unzähligen Frauen wollen wir schweigen, welche ihre Lieben nur als Krüppel wiedersehen und zeitlebens, oft ganz unvorbereitet für den Lebenskampf, für sie sorgen müssen.

Warum also haben die Frauen nicht all ihren Eifer, ihre Tatkraft, ihre Zähigkeit im Durchsetzen einer Sache daran gewendet, den Weltbrand zu verhüten? Der Redner sieht den Grund hiefür darin, dass die Frau sich als Gattin und Schwester der Aufgabe des Mannes anschloss und sich durch ihn von der allgemeinen Kriegsbegeisterung fortreissen liess und damit all ihre Kraft und ihren Opfermut in den Dienst des Vaterlandes stellte. Gewiss zeugt das von hohem Sinn und entspricht dem bis anhin giltigen kriegerischen Ideal, das einem schwächlichen und eigennützigen Friedensideal ohne Kampfesbegeisterung und Opferfähigkeit unbedingt vorzuziehen ist. Aber soll dieses kriegerische Ideal ewig unser höchstes Ideal sein, soll der Krieg, weil er immer war, immer fortbestehen? Zeigen sich nicht jetzt schon die Anfänge einer andern, höhern Lebensauffassung, stehen die Zuschauer diesem fürchterlichen Geschehen nicht schon ganz anders gegenüber als nur im deutsch-französischen Krieg? Dringt nicht in immer weitere Schichten mit Macht die Erkenntnis ein, dass dieser Völkerkrieg ein Ausfluss der vielen falschen Mächte ist, von denen unsere Kultur oder besser Unkultur bis anhin regiert wurde?

Der Redner sieht nun die Aufgabe der Frau darin, an der Schaffung einer neuen Kultur mitzuarbeiten und gemeinsam mit dem Manne an Stelle des kriegerischen Ideals das höhere, nicht minder Tatkraft und Opfer fordernde Ideal des wahren Menschen zu setzen, wie es den Grundgedanken des Christentums, des echten Sozialismus und den tiefsten Regungen der Frauenseele entspricht. Es soll gewiss nicht das Ziel der Frauenbewegung sein, die Frau in das hässliche Getriebe der sich streitenden Mächte- und Interessengruppen hineinzuzerren, sondern sie soll mithelfen an der Menschwerdung im höchsten Sinne, an der Schaffung eines neuen Menschentums, das den Krieg nicht mehr kennt.

Aber wie soll die Frau befähigt werden, diese Aufgabe zu lösen? Indem sie an der Befreiung und Hebung des Menschengeschlechtes arbeitet, sprengt sie zugleich ihre eigenen Fesseln und bereitet den Boden vor, auf dem ihre Gleichstellung mit dem Manne im öffentlichen Leben erwachsen muss. Im übrigen soll sie alles tun, was sie bis jetzt getan hat in Erziehung, Fürsorge und Wohlfahrt, aber alles im Hinblick auf das neue, grosse Ziel, das da heisst: „Krieg dem Kriege“.

S.

Erste Mutterpflicht.

In einer Zeit, da so ängstlich zur Sparsamkeit in Lebensmitteln ermahnt wird, ist es gewiss angemessen, auch daran zu erinnern, was für Quellen allerkostbarster Nahrung verschwendet, d. h. unbenutzt gelassen werden, indem immer noch so viele Frauen nicht bloss aus Unfähigkeit, sondern aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit ihre Kinder nicht stillen. Man kann daher nicht oft und eindringlich genug an diese erste Mutterpflicht erinnern, als welche Frau Dr. med. Lambert das Stillen in ebenso klarer als eindringlicher Weise einem zahlreich erschienenen Frauenpublikum ans Herz legte (Vortrag mit Lichtbildern, am 26. März im Hirschengrabenschulhaus, veranstaltet vom Verein für Mutter- und Säuglingsschutz, den gemeinnützigen und abstinenten Frauen). „Warum habt Ihr uns nicht an die Mutterbrust gelegt, an der wir Leben und Gesundheit getrunken hätten?“ Diese vorwurfsvolle Frage legte sie den Tausenden von Kindern in den Mund (bloss in unserer Schweiz sind es jährlich etwa 12000), die an Verdauungsstörungen infolge künstlicher Ernährung traurig zugrunde gehen müssen, und zwar keineswegs etwa als eine Auslese von Schwächlingen, wie man früher glaubte. In Lichtbildern, die Herr Dr. Bernheim zur Verfügung gestellt hatte, wurden fröhliche, wohl entwickelte Brustkinder gezeigt in schreiendem Gegensatz zu den jämmerlichen Opfern falscher Ernährung. All den Einwänden gegen das Stillen, dass es alt oder hässlich mache, zu grosse Anforderungen an Zeit und Kraft der Mutter stelle, ging die vortragende Ärztin scharf zu Leibe. Im Anfang, bis die Sache recht im Gang ist, braucht's vielleicht etwas Geduld, die sich aber reichlich zahlt, vor allem durch das Wohlbefinden und die Nachtruhe des Kleinen und der Mutter. Man denke, was für Sorge und Mühe ein kränkliches Kind, die Beschaffung der wenigst ungeeigneten Nahrung, die peinliche Reinhaltung des Geschirrs etc. kosten. Was die Lebensweise der Stillenden anbelangt, so braucht sie von der gewöhnlichen nur darin abzuweichen, dass jene eher ans Haus